

Gemeinschaftlich Bauen und Wohnen als *Solidarisches Wirtschaften* – wie kann das gelingen?

1. EINLEITUNG

Spätestens seit der Finanzkrise 2008, allerspätstens seit die Klimakatastrophe unübersehbar geworden ist, wurde für immer mehr Menschen deutlich, dass die herrschende kapitalistische Wirtschaftsweise mit einer sozial und ökologisch ausgerichteten Gesellschaft unvereinbar ist. Im Sinne eines Verständnisses von Wirtschaft als Prozess, in dem Menschen aus natürlichen Ressourcen in vielen Arbeitsschritten das Lebensnotwendige herstellen, gehe ich so weit zu behaupten, dass die zerstörerische Ausbeutung und profitgetriebene Verwertung von Mensch und Natur, die systematisch in patriarchal und kapitalistisch ausgestalteten Produktionsweisen angelegt ist, mit Wirtschaft nichts zu tun hat. Kann dies nicht stattdessen als verbrecherisches Handeln verstanden werden, millionenfach begangen an denen, auf deren Kosten dieses Ausbeutungssystem expandiert (Voß 2015b)?

Die Corona-Krise ist ein Ausdruck dieses destruktiven Wirtschaftssystems. Die Pandemie ist nicht plötzlich aus dem Nichts gekommen, sondern hat ihre Ursachen in der industriellen Landwirtschaft und Viehzucht, sowie in der Abholzung von Urwäldern. Durch die Globalisierung können sich, wie der Evolutionsbiologe Rob Wallace in einem Interview sagt, die Erreger dann innerhalb kürzester Zeit weltweit verbreiten (Pabst 2020). Plötzlich sind schnelle Veränderungen möglich, jedoch zeigt der Shutdown von Teilbereichen der Wirtschaft – wie auch schon aufgezwungene Austeritätsprogramme, beispielsweise gegenüber Griechenland vor wenigen Jahren – dass ein plötzlicher Wachstumsrückgang aus sozialer Sicht problematisch ist. Umso deutlicher wird die Notwendigkeit, geplant und grundlegend umzusteuern.

Eingebettet in eine globale Perspektive stelle ich im Folgenden *Solidarische Ökonomien* als theoretische und praktische Ansätze anderen Wirtschaftens dar. Am

Beispiel selbstverwalteter Wohnprojekte skizziere ich deren solidarischen Gehalt anhand konkreter Fragestellungen.

2. SOLIDARISCH WIRTSCHAFTEN

2.1. WAS UNTER SOLIDARISCHEN ÖKONOMIEN VERSTANDEN WERDEN KANN

Das Begriffspaar *Solidarische Ökonomie* benennt nicht eine Variante von Wirtschaft, die etwas ‚besser‘ im Sinne von ökologischer, sozialer oder demokratischer ist als kapitalistische, profitgetriebene Wirtschaftsweisen, sondern eine ganz andere Wirtschaft. Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass es nicht um Geldvermehrung geht, sondern um wirtschaftliche Selbsthilfe im Sinne des Genossenschaftsgedankens der freiwilligen, gleichberechtigten Kooperation (coop o.J.).

Ich spreche von *Solidarischen Ökonomien* in der Mehrzahl, weil sie in vielen verschiedenen Ausprägungen existieren. Diese folgen jedoch alle einer Logik, die im Sozialforum-Slogan „people before profits“ (siehe Abb. 1) einprägsam benannt ist: Nicht Profitmaximierung, Marktkonkurrenz und daraus resultierendes zerstörerisches Wachstum, sondern die Erfüllung konkreter Bedürfnisse steht im Mittelpunkt dieses wirtschaftlichen Handelns. Diese *Solidarische Wirtschaft* ist gekennzeichnet durch demokratische Selbstorganisation und Selbstbestimmung.

In Kollektivbetrieben oder Fabriken, die von den Arbeitenden übernommen wurden, schaffen oder sichern Beschäftigte ihre Arbeitsplätze im eigenen Unternehmen. Zunehmend kooperieren auch Soloselbstständige. Konsumgenossenschaftliche Zusammenschlüsse, Food Coops oder *Solidarische Landwirtschaften* versorgen ihre Mitglieder, so wie Wohnungsbaugenossenschaften Wohnungen für ihre Mitglieder errichten usw. Unternehmungen und Projekte solidarischen Wirtschaftens gibt es in nahezu sämtlichen Wirtschaftsbereichen (Voß 2015a).

Genossenschaften werden mitunter als „Kinder der Not“ bezeichnet, weil sie der Versorgung dienen, wenn Bedürfnisse am Markt nicht erfüllt werden können. Solche gemeinschaftliche wirtschaftliche Selbsthilfe dient in Krisen oder Notsituationen dem Überleben. In Regionen jenseits des Weltmarkts bleibt ohnehin nur die Selbstversorgung, was beispielsweise in Afrika als „People’s Economy“ bezeichnet wird (Chipakupaku 2008). Weltweit wird die notwendige Arbeit großteils jenseits klassischer Erwerbsarbeit und oft von Frauen und Mädchen geleistet. Diese sind überwiegend zuständig für reproduktive Tätigkeiten wie Ernährung, Versorgung und Pflege von Kindern, Kranken und älteren Menschen, sowohl in der Familie als auch in ihren Gemeinschaften (Oxfam 2020). Diese Care-Arbeit kann – unabhängig davon, wie formalisiert oder informell sie organisiert ist – als Kernbereich *Solidarischen Wirtschaftens* verstanden werden. Wichtig für das Gelingen der meist lokalen Versorgung ist die Kontrolle über die Nutzung der Ressourcen durch diejenigen, die diese bewirtschaften – ganz im Sinne der Commons-Forschung (Ostrom 2011).

Der chilenische Ökonom Luis Razeto Migliaro untersuchte in den 1970er/80er-Jahren, wie es Marginalisierten in Krisenzeiten gelang, die Versorgung ihrer Familien und Gemeinschaften mit dem Lebensnotwendigen sicherzustellen. Er entdeckte einen bis dahin unbekanntem Produktionsfaktor, den er „Factor C“ nannte, weil im Spanischen viele Begriffe für das solidarische Aufeinanderbezogenensein mit C beginnen, zum Beispiel Cooperacion (Zusammenarbeit), Comunidad (Gemeinschaft)

oder *Colectividad* (Kollektivität) (Eder 2009). Die Erfahrungen aus genossenschaftlich organisierten solidarisch wirtschaftenden Gruppen hierzulande bestätigen dies. Wo die treibende Kraft nicht das Geld und dessen Vermehrung ist, spielen die sozialen Beziehungen eine entscheidende Rolle, auch für das ökonomische Gelingen. Eine gelebte Kultur der Kooperation (Voß 2012a) kann bei der Bewältigung finanzieller Probleme hilfreich sein, umgekehrt kann ihr Fehlen ein kollektives Vorhaben zum Scheitern bringen.

Dieses andere Wirtschaften wird aus unterschiedlichen Perspektiven beschrieben und es gibt keine Instanz, die legitimiert wäre oder die Macht hätte, eine allgemeingültige Definition festzulegen. Die jeweils Beteiligten an dieser Wirtschaft „von unten“ entscheiden selbst, wie sie das, was sie tun, verstehen. In Deutschland wurde der Begriff durch den Kongress „Wie wollen wir Wirtschaften? Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus“ bekannt, den ein breites Bündnis von Akteur*innen im November 2006 an der Berliner Humboldt Universität durchführte (Giegold/Emshoff 2008). Wer *Solidarisches Wirtschaften* beschreibt, sollte das eigene Verständnis offenlegen, ohne paternalistischen Definitionsanspruch (Voß 2011).¹ Je bekannter ein solcher Begriff wird, desto mehr besteht das Risiko, dass er zum inhaltsleeren Label oder PR-Argument verkommt, kritische Wachsamkeit ist also geboten.²



Abb. 1: Sozialforum-Slogan „People before profits“. Foto: Oliver Voß, CC BY-SA.

2.2. TRANSFORMATORISCHE POTENZIALE *SOLIDARISCHEN WIRTSCHAFTENS*

Solidarisches Wirtschaften findet hierzulande inmitten marktwirtschaftlicher Konkurrenz statt. Kollektivbetriebe müssen sich am Markt behaupten. Selbst wenn eine Gruppe gemeinschaftlich für die eigenen Mitglieder Wohnraum schafft, der

nicht am Markt angeboten wird, so unterliegt doch auch diese Selbstversorgung mit Wohnraum dem Marktvergleich. Die Kosten für Herstellung und laufenden Betrieb sind abhängig von Marktpreisen, sie müssen von den Beteiligten gemeinsam getragen werden. Wenn dieser Wohnraum bedeutend teurer würde als vergleichbarer Wohnraum am Markt, dann kann der Zusatznutzen der Gemeinschaft vielleicht eine gewisse Preisspanne ausgleichen, diese ist aber nicht beliebig nach oben dehnbar.

Trotz ihrer direkten oder indirekten Abhängigkeit vom Markt sind diese Betriebe und Projekte *Solidarischen Wirtschaftens* konkrete Utopien, ein Vorschein des Morgen im Heute. Sie können als Keimformen verstanden werden, in denen neue Praktiken des sozialen Austauschs erprobt werden, beispielsweise in der Arbeit und Entscheidungsfindung, beim Teilen des Ertrags oder in der Gestaltung des sozialen Miteinander. Diese wirtschaftliche Selbsthilfe ist meist vom Genossenschaftsgedanken geprägt. Kennzeichnend ist das Identitätsprinzip, das heißt, dass Positionen, die sich am Markt üblicherweise antagonistisch gegenüberstehen, in einem Unternehmen und auch in jeder einzelnen Person vereint sind.

Diese demokratische Selbstorganisation geht weit über gewerkschaftliche Mitbestimmung oder finanzielle Beteiligung der Beschäftigten an einem Unternehmen hinaus. Für die Bedürfnisse und nicht für Profite zu wirtschaften, bedeutet weit mehr als nur die Frage, ob Gewinne privat angeeignet werden, denn diese Nicht-Gewinnorientierung bewirkt eine grundlegend andere Gestaltung der wirtschaftlichen Prozesse (siehe Tab. 1). Insofern handelt es sich um eine gänzlich andere Wirtschaftsweise, wenngleich auch genossenschaftliche Unternehmungen keineswegs davor geschützt sind, sich an kapitalistische Gepflogenheiten anzupassen.³

Weitere Merkmale sind Potenziale und Möglichkeiten, die in unterschiedlich starkem Maß, und nicht in jedem Fall gelebt werden. Solidarische Gegenseitigkeitsbeziehungen sind – zumindest im Idealfall – durch freiwillige Kooperation gekennzeichnet, nicht durch Konkurrenz oder Macht. Die sozialen Beziehungen und auch die wirtschaftlichen Prozesse sind horizontal organisiert. Beim Geben und Nehmen wird nicht vorrangig gemessen, gewogen und gegeneinander aufgerechnet, sondern eher geben alle was sie können und bekommen was sie benötigen. Dabei werden die gesellschaftlich bedingten unterschiedlichen Leistungsfähigkeiten von grundsätzlich Gleichberechtigten berücksichtigt. Im Unterschied zu herkömmlichen Erfahrungen von oft gewaltsamer Ausbeutung und Entfremdung vom Produktionsprozess und vom Produkt, von den Kolleg*innen, von der eigenen Arbeit und damit letztlich auch von sich selbst, ermöglichen solche selbstorganisierten Wirtschaftsprozesse die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und Würde. Solche Solidarität unterscheidet sich grundsätzlich von Wohltätigkeit, bei der die Rollen der Gebenden und Nehmenden klar verteilt und diese Hierarchien festgeschrieben sind.

Die Wirtschaftswelt ist vielfältig, es existieren nicht nur entweder kapitalistische oder solidarische Unternehmen, sondern eine Bandbreite mit fließenden Übergängen. Beispielsweise gibt es auch in gewinnorientierten Unternehmen kollektive Selbstorganisation und Solidarität der Beschäftigten, in selbstverwalteten Projekten können sich informelle Hierarchien herausbilden. Darum sollten *Solidarische Ökonomien* nicht idealisiert, sondern kritisch-solidarisch reflektiert werden. Letztlich kommt es darauf an, ob der Prozess des Wirtschaftens eher auf eine patriarchal-ausbeuterische Unterwerfung von Mensch und Natur hinausläuft, oder ob er zumindest tendenziell einer feministisch-solidarischen Care-Perspektive im Sinne einer Sorge für ein *gutes Leben für alle* folgt.

2.3. VIER SÄULEN *SOLIDARISCHEN WIRTSCHAFTENS*

Über die Betrachtung solidarischer Unternehmensformen hinaus kann *Solidarische Ökonomie* auch als umfassendes Konzept einer anderen Wirtschaftsweise verstanden werden. Kleinere oder größere Unternehmungen der gemeinschaftlichen wirtschaftlichen Selbsthilfe im Sinne des Genossenschaftsgedankens verstehe ich als *Solidarische Ökonomie* im engeren Sinn und bezeichne sie als erste Säule *Solidarischen Wirtschaftens*. Allerdings können und wollen sich nicht alle Menschen genossenschaftlich organisieren, und es wäre auch nicht in jedem Fall sinnvoll. *Solidarische Ökonomie* im weiteren Sinne umfasst daher die Versorgung von Allen mit dem Lebensnotwendigen als zweite Säule. Dafür sind öffentliche Unternehmen erforderlich, die im Sinne einer Vergesellschaftung demokratisch organisiert sind.

Eine umfassende solidarökonomische Perspektive zielt darauf, die gesamte Wirtschaft an Bedürfnissen auszurichten statt an Gewinnmaximierung, und sie umfassend zu demokratisieren. Unter den Bedingungen des Privateigentums an Produktionsmitteln und Immobilien wird eine solche Demokratisierung der Wirtschaft jedoch kaum möglich sein. Darum gehören nach meinem Verständnis auch die Kämpfe gegen Privatisierungen bzw. für die Rekommunalisierung öffentlicher Infrastrukturen zu *Solidarischem Wirtschaften*, ebenso wie die Abwehr von Sozialabbau und Prekarisierung. Diese politischen Kämpfe verstehe ich als dritte Säule einer umfassenden wirtschaftlichen Transformation. Die vierte Säule ist eine globale Perspektive, denn eine Beschränkung *Solidarischer Ökonomien* auf ein Land widerspräche deren grundsätzlicher Ausrichtung und wäre in einer globalisierten Welt auch kaum möglich.⁴

2.4. GEMEINSCHAFTLICHE VERSORGUNG MIT WOHNRAUM ALS EIN BEREICH *SOLIDARISCHEN WIRTSCHAFTENS*

In einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt sind die Bewohner*innen gleichzeitig gemeinsame Eigentümer*innen und Nutzer*innen der Immobilie. Mindestens zwei Not- oder zumindest Mangelsituationen können als Motive für die Zunahme von Projekten der gemeinschaftlichen genossenschaftlichen Wohnungsversorgung benannt werden: Zum einen der Mangel an Wohnraum in Ballungsgebieten, der zu teuer, wenig familienfreundlich oder gar nicht zu finden ist. Zum anderen nimmt auch der Wunsch nach gemeinschaftlichen Wohnformen zu, um der drohenden Vereinsamung entgegen zu wirken, vor allem im Alter. Nachbarschaftliche Unterstützung bei der Alltagsbewältigung spielt ebenfalls eine Rolle, auch für Menschen mit Kindern. Der Wunsch, mit anderen wohnen zu wollen, entspringt jedoch nicht nur einem Mangel, sondern ebenso der Freude am Zusammensein mit anderen und der Hoffnung auf ein gelingendes Miteinander.

Die vier Säulen *Solidarischen Wirtschaftens* (siehe Abb. 2) werden von Haus- oder Siedlungsgemeinschaften in unterschiedlichem Maße umgesetzt. Die erste Säule wirtschaftlicher Selbsthilfe ist durch die Versorgung der Mitglieder mit Wohnraum gegeben. Manche Projekte stellen darüber hinaus Räume zur Nahversorgung mit Konsumgütern oder sozialen Leistungen sowie für nachbarschaftliche Zusammenkünfte zur Verfügung. Die gemeinschaftliche Selbsthilfe reicht dabei über den Kreis der Bewohner*innen hinaus und trägt zur Versorgung für alle bei.

Die zweite Säule der öffentlichen Grundversorgung kann direkt berührt sein, wenn es sich um die genossenschaftliche Nutzung von Immobilien in öffentlicher Hand oder

	<u>Kapitalistische Marktwirtschaft</u>	<u>Solidarische Ökonomie</u>
Ziel	Profitmaximierung	Bedürfniserfüllung
Zielerreichung	Tauschwertrealisierung am Markt	Gebrauchswertrealisierung durch gemeinschaftliche wirtschaftliche Selbsthilfe
Prinzip	Konkurrenz	Kooperation
Soziale Organisation	Hierarchisch	Demokratisch
Soziale Interaktion	Macht und Gewalt (von ideologisch bis militärisch)	Freiwillige Selbstorganisation
Wirtschaftliche Struktur	Top Down: Ausbeutung	Horizontal: Gegenseitigkeit
Wirtschaftlicher Austausch	Äquivalenttausch	Beitragen nach Fähigkeiten und Bedürfnissen
Erfahrung	Entfremdung	Selbstwirksamkeit
Naturverhältnis	Extraktivistisch	Nachhaltig
Weltverständnis	Patriarchal-ausbeuterische Unterwerfung von Mensch und Natur	Feministisch-solidarische Care-Perspektive eines guten Lebens für Alle

Tab. 1: Grundlegende Unterschiede zwischen kapitalistischer Marktwirtschaft und Solidarischen Ökonomien.



Abb. 2: Die vier Säulen Solidarischen Wirtschaftens. Grafik: Elisabeth Voß (2019: 20), CC BY-SA.

auf öffentlichen Grundstücken handelt.⁵ Der Erwerb bisher öffentlicher Immobilien durch genossenschaftliche Projekte ist ein Spezialfall, der kritischer Betrachtung bedarf.

Viele schon länger bestehende Wohnprojekte sind aus sozialen Bewegungen und Hausbesetzungen entstanden,⁶ insofern kann auch die dritte Säule der sozialen Kämpfe eine Rolle spielen. Die vierte Säule der globalen Perspektive spielt dort hinein, wo global-solidarische Praxen wie beispielsweise Solizimmer für illegalisierte oder überhaupt Wohnraum für Geflüchtete zur Verfügung gestellt wird, oder wo Ressourcen- und Klimaschutz bei Bau und Bewirtschaftung berücksichtigt werden. Darüber hinaus können weitere Bereiche *Solidarischen Wirtschaftens* angedockt sein, beispielsweise wenn Bewohner*innen kollektive Unternehmen oder Projekte betreiben.

Die genannten Aspekte sollen nicht im Sinne einer Kategorisierung oder gar Bewertung von Wohnprojekten nach Kriterien von mehr oder weniger Solidarität missverstanden werden. Jedes Vorhaben ist anders, sowohl von der Zusammensetzung und den Möglichkeiten der Bewohner*innen her, als auch von den Entstehungs- und Rahmenbedingungen. Ein Vergleich oder ein In-Konkurrenz-Setzen würde den Blick darauf eher verschleiern. Es lohnt sich jedoch, genau hinzuschauen und die jeweiligen Besonderheiten in den Bereichen Soziales, Ökologie, Demokratie und Menschenrechte zu erkennen und vor allem auch selbstkritisch einzuschätzen, wie es beispielsweise die Gemeinwohlökonomie mit ihrer Gemeinwohl-Bilanzierung versucht.⁷

3. WIE KANN SOLIDARISCHES BAUEN UND WOHNEN GELINGEN?

Im Folgenden geht es um die gemeinschaftliche Sicherung oder Schaffung von Wohnraum im Sinne des Genossenschaftsgedankens (unabhängig von der Rechtsform), unter besonderer Berücksichtigung des Solidaritäts-Aspekts. Nicht betrachtet werden hier reine Wohngemeinschaften sowie Baugemeinschaften, die den Mitgliedern den individuellen Erwerb von Wohnungseigentum ermöglichen.

3.1. GEMEINSCHAFTEN IN ZEIT UND RAUM

Wohnprojekte sind auf Dauer angelegt, das liegt in der Natur der Sache. Viele Gruppen treffen rechtsverbindliche Festlegungen, die ihre kollektive oder neutralisierte Eigentumsform, oft auch die gemeinschaftliche Nutzung und vielleicht auch die Bereitstellung von Räumen für die Nachbarschaft absichern und festschreiben. Damit sollen auch spätere Generationen an die ursprünglichen solidarischen Ziele gebunden werden, selbst wenn diese den Wunsch hätten, privates Eigentum zu bilden. Darüber hinaus wird bei gemeinschaftlichen Bauprojekten oft auf einen schonenden Umgang mit Ressourcen geachtet, sowohl auf die Verwendung umweltfreundlicher Materialien beim Bauen als auch auf Energieeinsparung in der laufenden Nutzung im Sinne nachhaltigen Wirtschaftens.

Die (zukünftigen) Bewohner*innen bewegen sich innerhalb des Projekts in zeit-räumlichen Bezügen. Zeit ist eine wesentliche, vielleicht sogar die entscheidende Ressource beim gemeinschaftlichen Bauen und Wohnen. Ohne erheblichen Einsatz von Zeit sind solche Projekte nicht möglich. In begrenztem Umfang lassen sich Zeit und Geld austauschen (s. u.). Wenn jedoch kaum eigene Zeit von den Bewohner*innen eingebracht wird, sondern stattdessen die Entwicklungsleistungen nahezu vollständig eingekauft werden, kann ein Vorhaben seinen selbstorganisierten Charakter verlieren.

Große Unterschiede gibt es in Wohnprojekten bei dem Verhältnis zwischen privater und gemeinschaftlicher Nutzung. Wieviel Raum steht den einzelnen Bewohner*innen privat zu, und wie viel nutzen sie gemeinsam? Wieviel Zeit verbringen sie in ihrem privaten Wohnraum, und wie viel Alltag gestalten sie miteinander? Die Frage, wieviel Zeit und Raum innerhalb des Projekts geteilt wird, stellt sich ähnlich auch im Verhältnis einer Gruppe zu ihrer Nachbarschaft.

Dieser Aspekt des Teilens braucht viel Aufmerksamkeit und erfordert einen ehrlichen Umgang nicht nur untereinander, sondern auch jeder Person sich selbst gegenüber. Anspruch und Wirklichkeit sind nicht immer leicht in Deckung zu bringen, da spielen Erfahrungen und Ängste ebenso eine Rolle wie politische oder moralische Überzeugungen.

Ebenso wichtig ist es festzulegen, welche Entscheidungsspielräume die Handelnden haben, und bei welchen Fragen andere oder alle einbezogen werden müssen. Klare Vereinbarungen können helfen, sich nicht ständig unter Druck zu fühlen noch mehr tun zu müssen, aber umgekehrt auch nicht zu grollen, wenn andere sich weniger einbringen. Dabei sollte nicht aus dem Blick verloren werden, dass es bei all den wichtigen Dingen, die zu erledigen sind, auch immer darum geht, dass alle dabei bleiben und das gemeinsame Vorhaben auch als ihr eigenes empfinden.

3.2. ZUR SOLIDARISCHEN GRUPPE WERDEN

An einem Bauprojekt sind viele beteiligt, nicht nur die Gruppe, die einmal in dem Haus wohnen möchte, sondern auch die Menschen, die ihnen dies ermöglichen, indem sie die Häuser planen, die Baustoffe herstellen, das Gebäude mit allen Installationen errichten und den Bauablauf überwachen. Wer es ernst meint mit *Solidarischem Wirtschaften*, setzt sich bewusst mit dem Spannungsfeld zwischen den eigenen, vielleicht begrenzten finanziellen Möglichkeiten und den Auswirkungen von Einsparungen auf andere auseinander. Bei der Auswahl von Materialien, Baufirmen und Dienstleister*innen spielen dann für die Entscheidungen nicht nur Umweltaspekte, sondern auch Arbeitsbedingungen und soziale Absicherung der Arbeitenden eine Rolle.

Große Herausforderungen an die Solidarität untereinander stellen die oft unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten der Beteiligten dar. Je teurer ein Vorhaben, desto schwieriger wird es mit der Solidarität. Viele gemeinschaftliche Bauvorhaben sind allein durch die finanziellen Anforderungen für viele Interessierte nicht geeignet. Für Gruppen, die den Anspruch haben, sozial oder inklusiv zu sein, ist es schwierig, Leute einzubeziehen, die nur wenig Geld einbringen können. So sind diejenigen, die weder über ausreichende eigene Mittel verfügen noch sich die erforderlichen Beträge aus der Familie oder dem Freundeskreis beschaffen können, oft ausgeschlossen.

In der Regel herrscht das Äquivalenzprinzip, das heißt, dass alles gemessen und gegeneinander aufgerechnet werden kann. Je nach individuell genutzter Fläche muss ein bestimmter Geldbetrag eingebracht werden. Wenn diejenigen, die wenig Geld haben, sich mit weniger Platz begnügen, dann wird im Zusammenleben die unterschiedliche finanzielle Leistungsfähigkeit der Gruppenmitglieder deutlich sichtbar. Anstelle des Äquivalenztauschs ist auch das Prinzip „Beitragen statt Tauschen“ möglich (Redaktionsgrüppchen 2015: 12). Anders als in der Marktwirtschaft üblich bringen alle das ein, was sie können, und bekommen was sie brauchen. Das Nutzungsentgelt bestimmt sich dann nicht nach der Wohnfläche, sondern nach den finanziellen Möglichkeiten.

Zwischen den beiden Polen des marktwirtschaftlichen Äquivalenztauschprinzips und dem Beitragensprinzip nach Fähigkeiten und Bedürfnissen sind viele Abstufungen möglich, beispielsweise Kostenbeteiligung nach Selbsteinschätzung im Rahmen definierter Mindest- oder Höchstbeteiligungen. Es gibt keine richtigen oder falschen Lösungen, sondern es kommt darauf an, Wege zu finden, die nicht mit zu vielen politischen oder moralischen Ansprüchen beladen werden, sondern den Möglichkeiten und Bedürfnissen, und vor allem dem Gerechtigkeitsgefühl aller Beteiligten entsprechen.

Jedes gemeinschaftliche Wohnprojekt braucht eine geeignete Rechtsform und rechtssichere vertragliche Grundlagen. Wenn diese formalen Fragen am Beginn der Projektentwicklung stehen, zeigt die Erfahrung aus persönlicher Beratungstätigkeit, dass formales Denken und Argumentieren den Gruppenprozess dominieren kann, was es erschwert, aus den individuellen Wünschen etwas Gemeinsames zu entwickeln. Mitunter werden formale Fragen auch vorgeschoben, um einen Konflikt um unterschiedliche Vorstellungen nicht austragen zu müssen. Wenn es beispielsweise darum geht, wie mit unterschiedlichen finanziellen oder zeitlichen Möglichkeiten umgegangen werden soll, oder mit dem Ein- bzw. Ausstieg von Gruppenmitgliedern, dann hilft es wenig, sich in die Feinheiten juristischer Gestaltungsmöglichkeiten zu vertiefen, sondern die einfache Frage lautet: Wie möchten wir das handhaben, was empfinden wir als gerecht? Erst wenn all dies klar festgelegt ist, dann ist der Moment, diesem Gewollten das passende Rechtskleid anzuschneiden (Voß 2017).

3.3. KULTUR DER KOOPERATION

In einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt sind es die Menschen, die das Vorhaben tragen. Es geht also nicht nur darum, was besprochen und entschieden wird, sondern ebenso darum, wie, auf welche Art und Weise diese Aushandlungsprozesse verlaufen. Zeit und wertschätzende Aufmerksamkeit für das Äußern von Feedback sind deswegen von großer Bedeutung. Konflikte gehören zum Miteinander und sollten ausdrücklich eingeladen werden, denn unausgesprochene Unzufriedenheit gärt unter der Oberfläche weiter, kann sachliche Zusammenarbeit behindern und irgendwann destruktiv aufbrechen, oder die Betroffenen resignieren, ziehen sich zurück oder verlassen sogar das Projekt.

Menschen sind verschieden, jedoch fällt es trotz aller Ansprüche, vielleicht sogar authentischer Wünsche nach Diversität und Horizontalität oft gar nicht so leicht, Unterschiede nicht nur auszuhalten, sondern auch wertzuschätzen. So gibt es in fast allen Gruppen Leute, die vorangehen, mehr Ideen haben oder einfach schneller sind, und andere, die vorsichtiger sind, gründlicher überlegen und sich lieber anschließen. Beide Energien und Verhaltensweisen, sowohl das aktiv auf Veränderung Zielende als auch das passiv Bewahrende – und die vielen Schattierungen dazwischen – sind wichtig für eine Gruppe.

So lange alle mit ihrer Rolle zufrieden sind, machen solche Unterschiede keine Probleme. Schwierig wird es, wenn sich zum Beispiel die einen ausgenutzt fühlen, weil sie mehr machen als andere, und die anderen den Eindruck haben, übergangen und an den Rand gedrängt zu werden. Beim Gespräch darüber besteht die große Kunst darin, einen Ausgleich zu finden, der allen gerecht wird, ohne einzelne Positionen oder gar diejenigen, die sie vertreten, abzuwerten. Dann können konkrete Vereinbarungen getroffen werden, um solche Unzufriedenheiten zukünftig zu vermeiden oder ihnen frühzeitig entgegenzuwirken.

Für das Gelingen eines gemeinsamen Bauvorhabens kommt es auf das Miteinander an. Ein Scheitern ist nicht nur menschlich schmerzlich, sondern kann auch erhebliche finanzielle Schäden nach sich ziehen. Es kann hilfreich sein, sich klarzumachen, dass gesellschaftlich übliche Dominanzen aufgrund sozialer oder ethnischer Herkunft, Geschlecht, Leistungsfähigkeit etc. trotz bestem Willen auch in selbstorganisierte Gruppen hineinwirken.

Jeder Mensch ist anders und als Grundregel sollte gelten, dass es ein unbedingtes Recht auf Selbstdefinition gibt, dass also keine*r Aussagen über andere machen kann. Eigentlich selbstverständlich, denn wer kann schon in einen anderen Menschen hineinschauen und etwas über dessen Bedürfnisse oder Motive aussagen? Jede*r kann lediglich die je eigenen Beobachtungen beschreiben und – sofern das gewünscht ist – Auskunft geben über die eigenen Fantasien über andere.⁸

Je gemeinschaftlicher ein Wohnprojekt angelegt ist, desto wichtiger ist es, achtsam mit dem sensiblen Verhältnis von Nähe und Distanz umzugehen, das zeigt sich immer wieder in der Beratung. Wenn sich alle bemühen, ihre eigenen Grenzen (körperlich, zeitlich, emotional ...) wahrzunehmen und zu kommunizieren, dann fällt es auch leichter, die Grenzen der anderen zu respektieren. In hierarchischen und konkurrenzbasierten Gesellschaften ist Angst ein Grundgefühl, das gefügig und ausbeutbar macht. Umso wichtiger ist es, sich in selbstorganisierten Projekten um eine angstfreie Atmosphäre zu bemühen und den Mitgliedern zuzugestehen, dass sie nicht perfekt sein müssen, dass sie Fehler machen dürfen und dass Schwäche und Fehlbarkeit zum Menschsein dazu gehört. Eine solche Haltung erleichtert es, Fehler anzusprechen, die Verantwortung dafür zu übernehmen und gemeinsam zu überlegen, wie eventuelle Schäden behoben werden können (wobei eine gute Versicherung hilfreich sein kann).

Auch zu hohe Erwartungen können das Zusammenleben belasten. Oft wird konzeptionell die gegenseitige Unterstützung betont, jedoch lassen sich Beziehungen nicht planen. Allgemeine Anforderungen, die meist wenig konkret sind, können im Alltag moralischen Druck erzeugen. Es kann helfen, Enttäuschungen zu vermeiden, die Ansprüche nicht zu hoch zu hängen, Vertrauen in die sozialen Prozesse zu haben und offen zu sein für das, was sich im Zusammenleben entwickelt.

Ebenso wie die herrschende Wirtschaft werden auch solidarökonomische Strukturen und Diskurse von Männern dominiert. Die Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit ist eine der großen Herausforderungen *Solidarischer Ökonomien* (Voß 2012b). Wohnprojekte neigen dabei eher zu einer ausgeglicheneren Mischung, und je mehr ältere Menschen dabei sind, desto weiblicher wird meist die Mitgliedschaft, wie die Erfahrungen aus eigener Beratungstätigkeit und bei Vernetzungszusammenkünften zeigen. Fragen von Bau oder Finanzierung sind jedoch häufig eine Männerdomäne. Weil in selbstorganisierten Projekten in der Regel alle gemeinsam entscheiden und auch für die Ergebnisse ihrer Entscheidungen geradestehen müssen, ist es wichtig, wirklich zu verstehen, worum es geht, was die Konsequenzen einer Entscheidung sind, welche Risiken damit verbunden sind und welche Alternativen es gibt.

Es ist wichtig, sich möglichst frühzeitig darauf zu verständigen, wie Entscheidungen getroffen werden. Wird offen oder verdeckt abgestimmt, gilt Mehrheit – und wenn ja welche – oder Konsens? In manchen Projekten werden neuere Verfahren wie Soziokratie oder Systemisches Konsensieren angewendet. Vielleicht müssen in größeren Projekten nicht immer alle über alles entscheiden, sondern Untergruppen können genau definierte Entscheidungskompetenzen bekommen. Die Entscheidungsverfahren können auch je nach Art oder Tragweite einer

Entscheidung unterschiedlich geregelt sein, wenn klar ist, wann welche Regelung gilt.

Es gibt in Gruppen oft ein ausgeprägtes Harmoniebedürfnis, das jedoch gefährlich sein kann. Kritische Nachfragen und das Austragen von Konflikten gehören zum gelingenden Miteinander. Mit gegenseitiger Wertschätzung für unterschiedliche Perspektiven und einer wohlwollenden Grundhaltung kann es gelingen, die Köpfe zusammenzustecken, gemeinsame Fragen zu formulieren und sich auf kreative Suchprozesse einzulassen, statt auf der eigenen Auffassung zu beharren. Gemeinsame Lösungen entstehen selten aus einem Entweder-oder, sondern eher aus dem Sowohl-als-auch.

Vor allem ist eine Kultur der Kooperation kein Zustand, der erreicht und festgeschrieben werden kann, sondern stellt eine tägliche Herausforderung dar, die immer aufs Neue gestaltet und gelebt wird (Voß 2012).

3.4. SOLIDARISCHE FINANZIERUNG

Nur selten haben alle Beteiligten gleich viel Geld. Es fällt oft nicht leicht, über Geld zu sprechen, jedoch sollten vor allem finanzielle Unterschiede nicht tabuisiert werden. Der einfachste Weg, finanzielle Ungleichheiten auszugleichen, ist das Verschenken: Wer mehr Geld hat als nötig, könnte es bedingungslos hergeben und damit anderen, die kein oder wenig Geld haben, das Mitmachen ermöglichen.

In der Regel werden jedoch finanzielle Mittel mit der Erwartung eingebracht, sie spätestens bei einem eventuellen Auszug wieder mitzunehmen. Auch unter dieser Bedingung können die finanziellen Verpflichtungen innerhalb der Gruppe entsprechend der finanziellen Leistungsfähigkeit verteilt werden und nicht nach dem genutzten Raum, also eher nach dem Beitragens- als nach dem Äquivalenztauschprinzip. Für die Anfangsinvestitionen können zum Beispiel Genossenschaften ein Solidarvermögen anlegen, in das Mitglieder zusätzlich zu den wohnungsbezogenen Einlagen freiwillig weitere Gelder einzahlen.

Oder es gelingt, Geld von externen Personen einzuwerben. Damit kann eine bessere soziale Mischung möglich werden und es können sich auch am Wohnungsmarkt stärker Benachteiligte beteiligen. Allerdings sind dafür mitunter weitere Maßnahmen erforderlich, denn Geld ist eine wesentliche, aber bei weitem nicht die einzige Barriere. Das *Mietshäuser Syndikat* stellt von vornherein keine finanziellen Anforderungen an die Beteiligten, sondern bringt das Eigenkapital durch sogenannte Direktkredite auf, die allerdings von den Gruppenmitgliedern eingeworben werden müssen.⁹

Externen kann die finanzielle Beteiligung an einem Wohnprojekt mit einer Verzinsung schmackhaft gemacht werden. Projektmitgliedern ihre Einlagen zu verzinsen, wäre im Grunde widersinnig, weil die Zinsen aus dem Nutzungsentgelt finanziert werden müssen, das diese Mitglieder selbst bezahlen. Bei ungleichen Einlagen müssten diejenigen mit weniger Geld auf Dauer die anderen, die ihr Geld dem Projekt zur Verfügung stellen, bezahlen. Zudem widerspricht die Verzinsung von Geldvermögen grundsätzlich dem Genossenschaftsgedanken und auch der Idee *Solidarischen Wirtschaftens*, denn es geht ja nicht darum, aus Geld mehr Geld zu machen, sondern Bedürfnisse zu erfüllen. Andererseits: Warum nicht lieber den eigenen Leuten Zinsen zahlen als einer Bank?

Selbstbau oder auch eine andere Tätigkeit für das Projekt kann mitunter fehlendes Geld ersetzen, sollte jedoch vom Umfang her nicht überschätzt werden.

Da ein gemeinschaftliches Bauvorhaben ohnehin großen zeitlichen Einsatz von den Beteiligten erfordert, muss auch sehr klar definiert sein, welche Arbeit bezahlt wird und welche nicht, damit es nicht zu Unzufriedenheiten kommt. Es kann auch nicht selbstverständlich davon ausgegangen werden, dass diejenigen mit weniger Geld automatisch mehr Zeit zur Verfügung haben.

Wichtig ist ebenfalls zu besprechen, was überhaupt als Arbeit für das Projekt verstanden wird, denn das ist keineswegs selbstverständlich, sondern eine Frage der Vereinbarung. Zählt jede Tätigkeit gleich, egal ob am Bau, in der Planung, Buchhaltung oder beim Einwerben von Geldern, beim Essenkochen, in der Kinderbetreuung, beim Putzen und dem Anlegen von Gemeinschaftsbeeten? Beteiligen sich alle freiwillig in dem Maße wie sie können, oder gibt es eine verpflichtende Anzahl von Stunden, die jede*r leisten muss? In der Euphorie des Beginnens spielen solche Fragen oft keine Rolle, es überwiegt die Freude am Miteinander und alle beteiligen sich gerne. Aber irgendwann fühlen sich vielleicht manche überlastet, andere haben das Gefühl, übergangen zu werden.

Ähnliche Fragen stellen sich bei der Gestaltung der gemeinsamen Bewirtschaftung der Immobilie: Welcher Beitrag an Zeit und Geld wird von den Mitgliedern erwartet? Die regelmäßige finanzielle Beteiligung, das Nutzungsentgelt – das der Miete im kapitalistischen Unterordnungsverhältnis entspricht – muss hier nur die Kosten decken und keinen Profit abwerfen. Dieser Vorteil macht sich jedoch finanziell meist erst auf längere Sicht bemerkbar.

Es obliegt der Entscheidung der Gruppe, wie sie die laufenden Kosten für Finanzierung, Instandhaltung und Verwaltung untereinander verteilen möchte: Klassisch nach Quadratmetern, eventuell noch angepasst an Lage und Ausstattung der Wohnung, oder nach eigenen Kriterien – und wenn ja, nach welchen? Soll die finanzielle Leistungsfähigkeit eine Rolle spielen, und wenn ja, wie soll die festgestellt werden? Soll es Nachlässe geben für Arbeit, die eingebracht wird? Denn auch die Selbstverwaltung stellt eine große Verantwortung dar, die hohen zeitlichen Einsatz erfordert.

4. SOLIDARISCHE PERSPEKTIVEN FÜR GEMEINSCHAFTLICHES BAUEN UND WOHNEN

Der Wunsch nach gemeinschaftlichem Wohnen nimmt zu und erhält auch politische Aufmerksamkeit. So führte beispielsweise das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) von 2012 bis 2014 ein Forschungsprojekt *Neues Wohnen – Gemeinschaftliche Wohnformen bei Genossenschaften* durch. Es erscheinen immer mehr Publikationen zum Thema, das *Mietshäuser Syndikat* hat großen Zulauf und ihm gehören mittlerweile rund 160 Wohnprojekte an. Jedoch können oder wollen sich nicht alle in erheblichem Maße selbst organisieren und verwalten. Möglichkeiten der sozialen Selbstorganisation, ohne auch gleich Bau und Finanzierung selbst stemmen zu müssen, bieten beispielsweise größere Genossenschaften oder öffentliche Wohnungsunternehmen, die Hausprojektgruppen unter ihrem Dach aufnehmen.

Die Wohnungsfrage in die eigene Hand zu nehmen kann als ein Aspekt der notwendigen sozial-ökologischen Transformation und einer *Solidarischen Ökonomie* im Sinne einer umfassenden Demokratisierung von Wirtschaft und Gesellschaft verstanden werden. Insofern ist die öffentliche Hand gefragt, solche Bauvorhaben zu unterstützen.

Politik und wohnungspolitische Initiativen verwenden häufig den Begriff ‚Gemeinwohl‘. Dieser wird als (scheinbar) machtneutraler Gegenpol zu egoistischen Partialinteressen verwendet, beinhaltet jedoch die Gefahr, antagonistische Interessen unsichtbar werden zu lassen. Er suggeriert, es könne konfliktfreie Lösungen geben, die für alle ‚gut‘ sind (Voß 2019: 21) und diskreditiert ungewollt das Entstehen für die eigenen Interessen im Sinne gewerkschaftlicher Kämpfe und genossenschaftlicher Mitgliederförderung. Letztlich ist es jedoch eine Frage der Macht, ob es beispielsweise gelingt, mit steuerpolitischen und eigentumsrechtlichen Maßnahmen das Grundrecht auf Wohnen den Profiteur*innen des Marktes zu entreißen.

Solidarische Ökonomien haben ein transformatorisches Potenzial, aber um dieses zu entfalten, ist – statt einer Kuschelrhetorik vom großen ‚Wir‘ – Konfliktbereitschaft wichtig, ebenso wie ein offener und aktiver Umgang mit ihrem Doppelcharakter als tendenziell systemstabilisierende Nothilfe-Reparaturbetriebe und gleichzeitig Keimformen einer anderen Welt (Voß 2012b).

Gemeinschaftliches Wohnen für Viele braucht sowohl Selbstorganisation und Selbstbestimmung beim Wohnen als auch in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und sozialen Kämpfen. In beidem können die Akteur*innen Erfahrungen von Selbstwirksamkeit machen und damit schrittweise die Entfremdung durch marktwirtschaftliche Unterordnungsverhältnisse überwinden. Die Projekte docken an die Bedürfnisse immer breiterer Bevölkerungskreise an. Damit haben sie das Potenzial, als Beispiele *Solidarischen Wirtschaftens* weit über die direkt Beteiligten hinaus in die Gesellschaft hineinzuwirken.

- 1 Insofern handelt es sich auch beim vorliegenden Beitrag um eine Perspektive auf *Solidarische Ökonomien* aus Sicht der Autorin – die auch am Kongress 2006 beteiligt war – ohne Anspruch auf objektive Allgemeingültigkeit.
- 2 Selbst die NPD nennt *Solidarisches Wirtschaften* als politisches Ziel im Rahmen ihres Konzepts einer „Raumorientierten Volkswirtschaft“.
- 3 Das „Oppenheimersche Transformationsgesetz“ behauptet sogar, Produktivgenossenschaften würden sich zwangsläufig in kapitalistische Unternehmen umwandeln oder untergehen, was jedoch umstritten ist (Krätke 2012: 104f).
- 4 Für Juni 2020 war zur transnationalen Vernetzung ein *Weltsozialforum Transformatorische Ökonomien* in Barcelona geplant. Aufgrund der Corona-Pandemie konnte es nur online stattfinden. In einem *Internationalen Manifest für Solidarische Ökonomie* erklären Wissenschaftler*innen aus aller Welt, dass die Wirtschaft, die für die Zukunft notwendig sei, bereits existiere. Für ihren Ausbau sei „eine neue Generation öffentlichen Handelns erforderlich“ (Addor u. a. 2020: 3).
- 5 Genossenschaftlich und öffentlich (nicht unbedingt gleichbedeutend mit staatlich) sind keine Gegensätze, sondern es gibt fließende Übergänge. Zum Beispiel haben Community Land Trusts und ähnliche Konstruktionen genossenschaftliche und öffentliche Aspekte (Horlitz 2018, Voß 2018). Siehe dazu auch den Text von Horlitz in diesem Band.
- 6 Zum Beispiel „Berlin besetzt“: <https://www.berlin-besetzt.de/>
- 7 Als erste größere Wohnungsgenossenschaft hat die Genossenschaft *Möckernkiez* in Berlin die Gemeinwohlökonomie (GWÖ) eingeführt (Möckernkiez 2020, Felber 2018).
- 8 In der Kommune-Bewegung wurde dies in der „Radikalen Therapie“ eingeübt (Hillar/ Frick 1996).
- 9 Siehe dazu den Text von Horlitz in diesem Band.

QUELLEN

- Addor, Felipe** u. a. 2020: *International manifesto for solidarityeconomy*. http://www.socioeco.org/bdf_fiche-document-7251_es.html.
- Chipakupaku, Norman** 2008: People's economy in Afrika. In: *Giegold, Embshoff*, S. 136–139.
- coop – International Co-operative Alliance** (o. J.): *Cooperative identity, values & principles*. <https://www.ica.coop/en/cooperatives/cooperative-identity>.
- Eder, Hans** 2009: Die Effizienz der Solidarität. In: *Südwind Magazin #02/2009*, S. 40. <https://www.suedwind-magazin.at/die-effizienz-der-solidaritaet>.
- Felber, Christian** 2018: *Die Gemeinwohlökonomie*. München: Piper Verlag (aktualisiert und erweitert).
- Giegold, Sven; Embshoff, Dagmar** (Hg.) 2008: *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA Verlag. https://www.vsa-verlag.de/uploads/media/VSA_Giegold_ua_Solidarische_Oekonomie_komplett.pdf.
- Hillar, Thomas; Frick, Daniela** 1996: Radikale Therapie – von Groll-, Schmus- und Gespinsterrunde. In: *Kollektiv KommuneBuch: Das KommuneBuch – Alltag zwischen Widerstand, Anpassung und gelebter Utopie*. Göttingen: Verlag Die Werkstatt, S. 276–289. <https://www.kommuja.de/schriftstuecke/kommunebuch-1996>.
- Horlitz, Sabine** 2018: Community Land Trusts – Nachbarschaftliche Selbstverwaltung gegen Bodenspekulation und Verdrängung. In: *Der Rabe Ralf – Die Berliner Umweltzeitung, 206*, S. 21. <https://www.grueneliga-berlin.de/publikationen/der-rabe-ralf/aktuelle-ausgabe/bodenpolitische-wende>.
- Krätke, Michael R.** 2012: Genossenschaften. In: Brand, Ulrich; Lösch, Bettina; Opratko, Benjamin; Thimmel, Stefan: *ABC der Alternativen – Von Alltagskultur bis Zivilgesellschaft*. Hamburg: VSA Verlag, S. 104–105. https://www.vsa-verlag.de/uploads/media/VSA_ABC-der-Alternativen-20.pdf.
- Möckernkiez** 2020 *Newsletter 2*. <https://moeckernkiez-ev.de/newsletter/archive/2020-02-newsletter2.html>.
- Ostrom, Elinor** 2011: *Was mehr wird, wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter*, Hg. Silke Helfrich. München: Oekom Verlag.
- Oxfam** 2020: *Im Schatten der Profite*. <https://www.oxfam.de/ueber-uns/publikationen/oxfams-bericht-sozialer-ungleichheit-time-to-care-schatten-profite>.
- Pabst, Yaak** 2020: Coronavirus „Die Agrarindustrie würde Millionen Tote riskieren“. Interview mit Rob Wallace in: *marx21, 1/2020*, S. 36–41. <https://www.marx21.de/coronavirus-gefahren-ursachen-loesungen>.
- Redaktionsgrüppchen** (Hg.) 2015: *Ich tausch nicht mehr – ich will mein Leben zurück*, Biesenthal: Selbstverlag. <https://ich-tausch-nicht-mehr.net>.
- Voß, Elisabeth** 2011: Wer weiß, was Solidarische Ökonomie ist? Plädoyer gegen die Definierieritis in einer entstehenden Bewegung. In: *CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation*, 325, S. 12. https://elis.netz.coop/fileadmin/user_upload/Heft325-Seite12-Definierieritis.pdf.
- Voß, Elisabeth** 2012a: Kultur der Kooperation – Freiräume und andere Missverständnisse. In: *workstation ideenwerkstatt berlin e. V.: von grasmöbeln, 1€-jobs und anderem*. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher, S. 188–196. <http://elis-voss.de/2012-wk-KdK-elisvoss.pdf>.
- Voß, Elisabeth** 2012b: Solidarische Ökonomie als wirtschaftliche Selbsthilfe und in gesellschaftlicher Dimension. In: *Kurz-Scherf, Ingrid; Scheele, Alexandra* (Hg.): *Macht oder ökonomisches Gesetz? Zum Zusammenhang von Krise und Geschlecht. Arbeit – Demokratie – Geschlecht Band 16*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 243–259. https://elis.netz.coop/fileadmin/user_upload/2012_Kurz-Scherf_Scheele_SoliOeko_Voss.pdf.
- Voß, Elisabeth** 2015a: *Wegweiser Solidarische Ökonomie ;Anders Wirtschaften ist möglich!* Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- Voß, Elisabeth** 2015b: Solidarisch Wirtschaften? In: *Feministische Studien: Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 33 Nr. 1*, S. 103–107. <https://www.genderopen.de/bitstream/handle/25595/706/fs-2015-0112.pdf>.

Voß, Elisabeth 2017: Jenseits der Rechtsform: Eine soziale Architektur. In: *CONTRASTE – Die Monatszeitung für Selbstorganisation*, 390, S. 6. https://elis.netz.coop/fileadmin/user_upload/CON-390-Maerz-2017-SozArch-elis.pdf.

Voß, Elisabeth 2018: Neues kommunales Eigentum – Beginnt eine bodenpolitische Wende in Berlin? In: *Der Rabe Ralf – Die Berliner Umweltzeitung*, 206, S. 20. <https://www.grueneliga-berlin.de/publikationen/der-rabe-ralf/aktuelle-ausgabe/bodenpolitische-wende>.

Voß, Elisabeth 2019: Ein gutes Leben für jede*n – Warum mit dem „Gemeinwohl“ nicht immer alle gemeint sind. In: *Der Rabe Ralf – Die Berliner Umweltzeitung*, 209. <https://www.grueneliga-berlin.de/publikationen/der-rabe-ralf/aktuelle-ausgabe/soziale-innovation-und-gemeinwohl-kritik-an-zwei-konzepten>.

ELISABETH VOß

Elisabeth Voß arbeitet als freiberufliche Autorin und beratende Betriebswirtin zu Ideen und Praxen genossenschaftlicher solidarischer Wirtschaftsweisen. Mit der Ökonomisierung der Welt, in der Menschen immer weniger zählen, ist sie nicht einverstanden. Sie kann sich für die vielen Keimformen anderen Wirtschaftens begeistern und schätzt gleichzeitig eine kritische Perspektive, gerade bei der Beschäftigung mit den Themen und Projekten, die ihr besonders am Herzen liegen. www.elisabeth-voss.de